

SCHMIDTS FILMECKE

Wer sind wir?
Und warum?

► JOACHIM B. SCHMIDT über «Sausage Party», «Finding Dory» und «Memento».

In «Sausage Party», einem Animationsfilm für Erwachsene, ist das Dasein der Lebensmittel im Supermarkt sorgenfrei und entspannt. Man freut sich darauf, von den Göttern (den Konsumenten) ausgewählt und ins Jenseits befördert zu werden, wo ... ja, was eigentlich? Ein Glas Senf wird aus dem Jenseits retourniert und leidet bis zu seinem Freitod unter posttraumatischer Belastungsstörung. Das Würstchen Frank, das sich so sehr auf sein geliebtes Weggli freut, wittert den Braten und beginnt, das Tun der Götter zu hinterfragen. «Sausage Party» ist weit mehr als ein obszöner Blödfilm, obschon die zweideutigen Witze pausenlos aus dem Rohr geschossen kommen. Im Grunde geht es um Glaube und Religionskriege, Vegetarismus, den Holocaust an den Juden und den Indianern, illegale Siedlungen und, ganz nebenbei, um die Wahrnehmung seiner selbst und seiner Umwelt – ein Thema wie aus Sokrates' Höhlengleichnis; die bittere Wahrheit will letztendlich niemand wahrhaben. Es ist eine gelungene, politisch völlig inkorrekte Satire der Witzbolde Seth Rogan, Evan Goldberg und Jonah Hill («This Is the End»); waghalsig, stinkfroh und schlüpfrig. Die leider missratene Schlusszene lässt indes vermuten, dass sich die Filmemacher der Brisanz ihres Werkes nicht bewusst gewesen waren.

SCHMIDT MEINT 8.5/10

In «Finding Dory», der Fortsetzung von «Finding Nemo» (2003), geht es um die schusselige Dory, deren Kurzzeitgedächtnis nicht funktioniert, die vergisst, wo sie ist oder was sie eben gesagt hat. Plötzlich erinnert sie sich an ihre Eltern, und schon schwimmt sie los, verirrt sich auch gleich, und Nemo und sein Vater müssen Dory suchen.



«Finding Dory» ist eine Art «Memento» (siehe unten) für Kinder, wenn auch völlig inkonsistent und nicht derart ausgeklügelt. Dory vergisst oder erinnert sich dann, wenn es dem Plot nützt. «Finding Dory» hat mich – ich muss es resigniert zugeben – gelangweilt, selbst wenn die Wiedervereinigung der Fischfamilie zu Tränen rührt. Es ist bestimmt kein schlechter Film, aber für eine Fortsetzung des brillanten «Finding Nemo» wäre mehr zu erwarten gewesen.

SCHMIDT MEINT 6/10

Zu Beginn sehen wir eine blutige Polaroid-Aufnahme. Bald merken wir: Der Film läuft rückwärts, die Aufnahme verblasst. In Christopher Nolans Klassiker «Memento» (2000) leidet Guy Pearce wie Dory unter anterograder Amnesie; neue Erlebnisse kann er nur für ein paar Minuten im Gedächtnis erhalten, ehe sie wieder verblasen. Pearce will sich am Mord seiner Frau rächen. Jedes neue Indiz tätowiert er sich auf den Körper. Polaroid-Aufnahmen und Notizen ersetzen sein Kurzzeitgedächtnis. Nach und nach offenbart sich uns die ganze Tragödie, und wir fühlen mit unserem Filmhelden wortwörtlich mit, denn der ganze Film spielt sich Szene um Szene rückwärts ab, wodurch wir bei jedem Szenenwechsel keine Ahnung haben, wo wir uns befinden, warum Pearce eine Flasche Whisky in den Händen hält oder warum er eine Schramme im Gesicht hat. «Memento» ist ein erzählerischer Geniestreich, ungewohnt und mitreissend. Darüber hinaus geraten wir ins Grübeln: Was wären wir ohne Erinnerungen? Was zählt das Hier und Jetzt, wenn es sogleich verblasst? «Memento» ist so fadenlangsam, dass es wehtut.

SCHMIDT MEINT: 9/10

JOACHIM B. SCHMIDT, *Filmfreak und Autor, lernte dank dem Kino Rätia in Thuisis Filme lieben. Er lebt in Reykjavik, Island.*
www.joachimsschmidt.ch

«Mir macht das eigentlich Spass»

In «Der Bien» tritt Journalist Curdin Vincenz derzeit in der **Churer Klibühni auf**. Das BT hat den künftigen **Bundeshauskorrespondenten von Radio SRF** zum Theaterspielen befragt und zu Parallelen zwischen Radio und Bühne.

► MAYA HÖNEISEN

BÜNDNER TAGBLATT: Herr Vincenz, wie aufregend ist der Ausflug auf die Bühne für Sie?

CURDIN VINCENZ: Es ist wie ein Déjà-vu für mich, kein ganz neues Gefühl. Allerdings ist es 20 Jahre her, dass ich das letzte Mal Theater gespielt habe.

Sie meinen damals an der Bündner Kantonsschule in Chur?

Ja, ich habe dreimal bei der Dramatischen Kantonsschulgruppe mitgewirkt, einmal davon in einer grossen Rolle. Danach war ich in zwei bis drei freien Produktionen mit dabei. 1996 stand ich mit Kollegen, die zu dieser Zeit an der Schauspielschule und in der Regieausbildung waren, auf der Bühne. Wir spielten das Stück «Die Eroberung des Südpols» von Manfred Karge in der alten Gerberei in Chur. Damit waren wir damals recht erfolgreich.

Was bedeutet Ihnen das Theaterspielen?

Ich finde es lässig, wenn man einmal jemand anders sein kann. Es gibt ja auch im Privatleben die Momente, in welchen man ein bisschen etwas spielt, sich verstellt oder jemanden imitiert. Gelegentlich auch, ohne dass der andere davon etwas merkt. Im Theater kann man das ausleben. Ich habe auch bei dieser Arbeit wieder gespürt, dass mir das eigentlich Spass macht.

Autorin Ursina Trautmann hat erzählt, dass das Stück «Der Bien» in Gesprächen mit Ihnen entstanden ist. Wir kennen uns seit 1989 und haben zusammen auch Theater gespielt. Als sie vor zwei Jahren das Stück «Pilz» schrieb, habe ich ihr gesagt, dass ich eigentlich ganz gerne wie

«

Als Journalist ist man selbstverständlich immer nur der Beobachter

»

der mal auf der Bühne stehen würde. Während sie in Paris war – Ursina erhielt ein halbjähriges Stipendium des Kantons Graubünden –, habe ich sie besucht, und wir haben über das neue Stück gesprochen. Geschrieben hat es aber sie.

War es schwierig für Sie, sich in die Rolle hineinzuleben?

Das war eigentlich nicht sehr schwierig. Es ist Theater, also in die-



Nach 20 Jahren im Theater: Curdin Vincenz in der Aufführung «Der Bien» in der Churer Klibühni. (FOTO YANIK BÜRKL)

sem Sinne nicht realistisch. Das wird schon deutlich am Bühnenbild oder in der Art, wie wir über Dinge reden. Alles ist ein bisschen entzerrt. Zudem sind die Figuren überzeichnet. Ich selbst bin ja kein ausgebildeter Schauspieler, also schöpfe ich aus mir selber, aus meinem Charakter und meinem Wesen und baue dies in die Figur ein.

Im Stück dreht sich vieles um das Spiel mit der Sprache – also wie man etwas sagt und was davon ankommt. Sehen Sie da Parallelen zum Radiometier?

Sie sprechen die Kommunikation an. Das ist natürlich das, was ein Journalist täglich macht. Er muss komplexe Materien übersetzen, und zwar so, dass sie wiederum der Empfänger versteht. Das ist ein Zugang, der mir nicht fremd ist. Diese Art, mit der Sprache umzugehen ist, glaube ich, die grosse Parallele. Mimik und Bewegung hingegen, im Theater natürlich wichtig sind, haben nichts mit dem Journalismus zu tun.

In «Der Bien» verbirgt sich Ihr Gegenüber, die Frau, hinter dem Paravent. Der Radiojournalist ist auch nicht sichtbar. Wie wichtig sind also Stimme und Sprache in diesem Fall? Sehr wichtig. Es ist etwas anderes, ob ich sage: «Wo muss ich hin?» oder «Wo muss ich hin?». Das Gefühl für solche Feinheiten, die ich ja am Radio ebenfalls haben muss, hat mir für die Interpretation meiner Figur im Stück sicherlich geholfen.

Sie haben Ihre journalistische Tätigkeit einst beim «Bündner Tagblatt» begonnen. Wie war das damals? Das war im Herbst 1993. Ich habe über verschiedene Veranstaltungen berichtet. Im Sommer 1994 schrieb ich als Aushilfsredaktor für das Ressort Region, danach erhielt ich ein festes Engagement als freier Mitarbeiter und habe auch die Kulturseite betreut.

Ist Ihnen aus dieser Zeit etwas Besonderes in Erinnerung geblieben?

Wir waren damals unabhängig, noch kein Teil der Südostschweiz-

Mediengruppe und hatten deshalb immer ein bisschen das David-Feeling. Was so viel heisst wie: «Du hast eigentlich keine Chance, aber die willst du unbedingt nutzen.»

Demnächst werden sie Bundeshauskorrespondent von Radio SRF. Ist Politjournalismus nicht manchmal auch ein bisschen wie Theater?

Schwierige Frage. Vielleicht haben Journalismus und die Politik wirklich etwas damit zu tun. Natürlich nur insofern, wenn um Dinge gefeilscht wird. Dann nimmt man als Journalist auch gelegentlich eine Haltung ein, die das Gegenüber herausfordert, und verstellt sich ein bisschen. Aber ansonsten ist der Journalist selbstverständlich immer nur der Beobachter.

Wie geht es weiter mit dem Theater? Würden Sie gerne wieder einmal auf der Bühne stehen?

Ja, eigentlich schon. Mein Manko ist natürlich, dass ich keine Ausbildung dazu habe. Profitieren konnte ich in bei den «Bien»-Proben extrem viel von meinen Bühnenpartnern Peter Neutzling und Monika Dierauer. Sie haben mir viele gute Tipps gegeben. Mein Talent ist wohl, dass ich solche Tipps auch umsetzen kann. Aber so genau weiss ich es auch nicht. Wir spielen das Stück heute Abend nochmals in Chur, übernächste Woche in Ilanz und danach noch in ein paar weiteren kleinen Theatern ausserhalb von Graubünden. Darauf freue mich sehr.

«Der Bien»: Heute Samstag, 8. Oktober, 20.30 Uhr, Klibühni, Chur. Samstag, 22. Oktober, 20.15 Uhr, Cinema sil plaz, Via Centrala 2, Ilanz.

Curdin Vincenz ...

... studierte Geschichte, Staatsrecht und Politikwissenschaft in Bern und Zürich. Erste journalistische Erfahrungen sammelte er ab 1993 beim «Bündner Tagblatt». 1995/96 war er beim damaligen Radio Grischa tätig, kehrte anschliessend zum BT zurück, wo er nebst regionalen Beiträgen auch die Kulturseite gestaltete. Parallel dazu verfasste er für **Radio DRS** Beiträge im «Regionaljournal Graubünden». Später moderierte er dort die Mittagsinformationssendung «Rendez-vous» und Abstimmungssendungen. In den letzten fünf Jahren berichtete er aus Zürich für die landesweiten Radio-SRF-Sendungen. Ab 24. Oktober ist er für Radio SRF als **Bundeshauskorrespondent in Bern** tätig. Curdin Vincenz ist verheiratet, Vater von zwei Kindern und lebt in Zürich. (MHÖ)

Jazz Club Chur küsst Schulaula wach

Seine **Herbstsaison** beginnt der Jazz Club Chur **am kommenden Mittwoch im Schulhaus Stadtbaumgarten.**

Nach der Schliessung des Saales im Hotel «Drei Könige» Ende Februar dieses Jahres führt der Jazz Club Chur ein Nomaden-Dasein in der Bündner Hauptstadt. Das Restaurant des Hotels erwies sich gemäss Jazz-Club-Präsident Andrea Engi als zu klein, die Postremise als «zu selten frei und sehr teuer», die Aula des Quaderschulhauses wegen der hohen Bühne als ungeeignet. Engi bedauert die Schliessung des «Drei Könige»-Saals. «Es ist dies für Chur zweifellos ein gewaltiger Verlust, obwohl niemand darüber spricht», lässt Engi wissen. Der Saal habe

über eine einmalige akustische Qualität verfügt und sei in seinen Dimensionen ideal gewesen, nicht nur für Jazzabende, sondern auch für klassische Konzerte. Engi ist der Meinung, dass die Stadt den sanierungsbedürftigen Saal unbedingt erhalten muss, wie er im Editorial seines Herbstprogramms betont.

Ein Septett zur Saisonöffnung

Bei seiner Suche nach einem neuen temporären Konzertlokal ist der Jazz Club überraschend im Schulhaus Stadtbaumgarten fündig geworden. Dessen Aula sei «bisher

von niemandem wachgeküsst» worden, so Engi. Am kommenden Mittwoch startet der Jazz Club hier in seine Herbstsaison und zählt dabei auf die Neugier des Publikums. Angekündigt ist ein Auftritt des Septetts von Christoph Stiefel, dem Schweizer Jazz-Pianisten, Keyboarder, Komponisten, Arrangeur, Produzenten und Bandleader. Im Gepäck hat die Formation ihre neueste CD, «Rhythm-a-tized». (CMI)

Konzert: Mittwoch, 12. Oktober, 20 Uhr, Schulhaus Stadtbaumgarten, Gäuggelistrasse 10, Chur.



Beim Jazz Club Chur zu Gast: Musiker **Christoph Stiefel**. (ZVG)